

Orientierungslos?

Seelsorge in der Postmoderne

Angesichts der Verunsicherungen und Veränderungen der Postmoderne optiert der Autor für eine Seelsorge, die die Identitätssuche Einzelner begleitet, ohne falsche Sicherheiten zu vermitteln.

● Seelsorger und Seelsorgerinnen verkehren heute in vielen verschiedenen Welten und sind in keiner mehr richtig zu Hause. Sie bewegen sich in ganz unterschiedlichen Kontexten, müssen sich hier zurechtfinden und diese Bereiche zudem noch mühsam aufeinander abstimmen: die Zeitrhythmen der Familie etwa mit denen der Arbeit, die Erwartungen des Dienstgebers mit den persönlichen religiösen Ausdrucksformen, die unterschiedlichen Rollenzuschreibungen von Seiten der Pastoranden mit den eigenen Handlungszielen u.s.w. Diese Orientierungsschwierigkeiten sind eine typisch postmoderne Erfahrung.

Beschleunigter Wandel

● »Postmodern« ist freilich ein schillernder Begriff. Worte wie Pluralisierung und Individualisierung, Globalisierung und Standardisierung, Enttraditionalisierung und Privatisierung, Reflexivität und Multiperspektivität bzw. Multioptionalität werden zur Kennzeichnung dieser Epo-

che gebraucht. Gleichzeitig gibt es Diskussionen darüber, ob es so etwas wie Postmoderne eigentlich überhaupt noch gibt bzw. ob es sie denn je gegeben hat.¹ Uns braucht es nicht auf den umstrittenen Begriff selbst anzukommen. Postmoderne soll hier ganz allgemein nicht einen Zustand nach der Moderne markieren, sondern ich schlage vor, ihn als Chiffre für die Radikalisierung und Dynamisierung der Moderne zu gebrauchen. Dabei ist sich unsere Zeit ihrer eigenen Bedingungen und Bedingtheiten reflexiv bewusst geworden. Alles schneller und radikaler also, so könnte man sagen. Und alles wird noch einmal hinterfragt.

In der Folge herrscht allenthalben Verunsicherung. Sie ist allzu verständlich, weil in den schnellen Veränderungen alte Sicherheiten und Strukturen verloren gehen (müssen). Zudem gibt es in unserer Zeit keinen allgemein akzeptierten Standort mehr, von dem aus wieder Übersicht zu gewinnen wäre.

Auch der Rückzug auf die kirchliche Lehrmeinung, auf die Tradition (»Das haben wir schon immer so gemacht!«, »Das hat es bei uns noch nie gegeben!«), auf die neueste pastorale Mode oder auf die eigenen Vorlieben bietet nur vorläufige Sicherheit. Denn heute wird die Relativität aller Einsichten und Konzepte als Nor-

malfall angesehen, also auch die der Handlungskonzepte in der Seelsorge.

Diese Relativität spiegelt sich auch auf sozialem Niveau wider. Zum einen differenzieren sich die sozialen Systeme in der postmodernen Gesellschaft immer weiter aus und zwar nach der jeweiligen Funktion, die sie für das Ganze erfüllen.² Zum anderen verlieren traditionelle Einheitskonzepte über den Zusammenhang dieser Systeme ihre allgemeine Plausibilität. Galt dies bisher schon für den religiösen Baldachin, der sich über die Gesellschaften der Vormoderne als metaphysischer Schutz spannte, so betrifft dies nun auch die ökonomische, politische und kulturelle Entwicklung. Das Vertrauen in den materiellen Fortschritt und in die gesunde Dynamik des politischen Systems ist erschüttert; einheitliche Codes in der Ästhetik gibt es nicht mehr. Die Grenzen des Mach- und Planbaren werden offensichtlich. Damit wird auch die immer noch bestehende Dominanz der Ökonomie über alle Bereiche des Lebens fragwürdig.

Die postmoderne Welt ist also eine polyzentrische Welt. Dies relativiert die traditionelle Bedeutung der Religion bzw. der Kirche, aber auch die Rolle des/der einzelnen Seelsorgers/in. Diese Relativierung bedeutet für deren professionelle Praxis eine erhöhte Reflexionsnotwendigkeit und setzt spiegelbildlich in der Seelsorge eine erhöhte Begründungspflicht frei. Man kann darum immer weniger ganz selbstverständlich tun. Für die Standpunkte und Meinungen, die Seelsorger/innen immer einnehmen, müssen sie nun gute Gründe angeben können. Man könnte ja immer auch ganz anders.

Das multiple Subjekt

- Dies alles betrifft allerdings nicht nur Seelsorger/innen in ihrer Profession, sondern in glei-

cher Weise jeden einzelnen Menschen, insofern er/sie von den Modernisierungsschüben betroffen ist.³ Dies führt zu der Frage, wie es denn überhaupt möglich sein kann, in dieser unübersichtlichen Lage zu einer konsistenten Persönlichkeit zu finden. Wir bewegen uns heute zunehmend in vielen verschiedenen Kontexten und Zusammenhängen. In ihnen gelten jeweils ganz unterschiedliche Regeln. Wann und wie bin ich dann aber noch ich? Und wer bin ich, der einmal so und einmal so agiert? Ich bin offensichtlich viele, ein multiples Subjekt.

Diese Erfahrung bildet den sozialen Hintergrund der Rede vom Tod des Subjekts in der Postmoderne. Nur mit Blick auf die angedeutete Pluralisierung und Segmentierung unserer Wirklichkeits- und Selbsterfahrung ist diese Rede

»Relativität aller Konzepte«

plausibel. Allerdings ist eine solche Aussage in ihrer Allgemeinheit sicher zu undifferenziert. Es geht dabei genauer um die »Depotenzierung der herrscherlichen Subjektimagination«⁴, also um die Entzauberung eines menschlichen Selbstverständnisses, nach dem ich mich perfekt und souverän im Griff habe.

Diese Entzauberung folgt aus der Ernüchterung über die uneingelösten Versprechen und die Dialektik der Aufklärung, die das Subjekt zur Autonomie rief und zum vornehmlichen Bezugspunkt der Wirklichkeit machte – mit den bekannten schrecklichen Nebenwirkungen in der Geschichte und bis heute.

In der Postmoderne werden die Implikationen dieses modernen Subjektverständnisses als zeitbedingte Konstrukte aufgedeckt. Die absolute Einheit des vermeintlich souveränen Menschen wird als Fiktion entlarvt und das Bewusstsein und die Vernunft werden als seine alleinigen Steuerungsinstanzen relativiert.

Michel Foucault rekonstruierte zudem die moderne Wende zum Subjekt als Geschichte seiner zunehmenden Kontrolle. Das vermeintlich freie Subjekt erscheint so als immer schon unterworfenen *sujet*. Alte Selbstgewissheiten über den Menschen können darum nicht mehr unge-

»souveräner Mensch als Fiktion entlarvt«

brochen behauptet werden. Vielmehr ist umgekehrt eine Radikalisierung der Fragmentierung seiner Existenz zu verzeichnen: Der Mensch erlebt sich nicht nur zum Nächsten, sondern auch zu sich selbst als different. Nicht nur seine Welt verunsichert ihn, sondern auch in sich kann er keinen festen Halt mehr finden.

Die sozialen und mentalitätsgeschichtlichen Umwälzungen in der Postmoderne lösen so beim Einzelnen gesteigerte Anforderungen an seine Persönlichkeitsentwicklung aus. Auch die existentielle Frage »Wer bin ich?« lässt sich heute nicht mehr einfach, d.h. unreflektiert, unter Verweis auf das Faktische oder auf die Tradition beantworten. Identitätsentwicklung wird statt dessen in Zeiten verschärfter Modernisierung, wo auch alle religiösen Bezugspunkte prinzipiell mit einem Fragezeichen versehen werden können, notwendigerweise zu einem nach vorne hin offenen und unabschließbaren Suchprozess unter Einschluss der Notwendigkeit permanenter Reflexivität. Eine anstrengende Sache.

Weder Ganzheit noch Regression

- Aus diesen Beobachtungen ergibt sich eine grundlegende Aufgabe, die bei der Seelsorge heute im Mittelpunkt stehen sollte: Es muss in der Postmoderne vorrangig um die Beförderung und

Unterstützung von Identitätsbildungsprozessen als Prozessen der Subjektwerdung gehen. Dazu muss die befreiende Botschaft des Evangeliums als Kraftquelle für das Leben des/der Einzelnen kommuniziert werden. Seelsorge ist dann die kritisch-reflexive Begleitung der individuellen Lebensgeschichte im Kontakt mit der christlichen Botschaft.⁵

Der Einzelne, der bei der Konstruktion seiner Biografie mit den genannten Zeitumständen konfrontiert und damit manchmal auch überfordert ist, muss den Ausgangs- und Bezugspunkt der Seelsorge bilden. Dies impliziert eine Option für die Einzelseelsorge. Auf die Lebensgeschichte des konkreten Menschen hin ist dann die Botschaft des Evangeliums erfahrbar als Lebenshilfe einzuspielen, um mit den Herausforderungen der Postmoderne umgehen zu können.

Wir haben gesehen, dass sich in der postmodernen Welt die Identität von Menschen unvermeidlich immer nur als »Patchwork«⁶ bilden kann. Dies bedeutet umgekehrt, dass sich Ganzheitsideale in der Seelsorge und standardisierte Vorstellungen darüber, was gelingendes Leben sei, von selbst entzaubern.

Wenn die Seelsorger/innen mit Blick auf die Pastoranden sicher zu wissen meinen, was die Seelsorge erreichen soll, dann folgen sie leicht einer Fiktion. Denn in der Postmoderne ist nichts mehr sicher in dem Sinn, dass ich die eigene oder die fremde Persönlichkeit verlässlich und stabil bestimmen könnte.⁷ Vielmehr ist jede/r »viele« und verändert sich ständig. Wenn der/die Seelsorger/in doch einen Anspruch auf Ganzheit vertritt und jener zur versteckten Norm in der seelsorglichen Begegnung wird, dann ist dies zumindest fragwürdig.

Zwar ist ein solcher Wunsch nach Ganzheit, Gelingen und Einheit sowohl auf Seiten der Seelsorger/innen als auch auf Seiten der Pastoranden verständlich. Er ist gerade Ausdruck der er-

lebten Fragmentierung bei der Identitätssuche. In der Seelsorge darf die notwendige Erfahrung der Fragmentarität in der Postmoderne aber nicht als solche übersprungen werden. Statt dessen ist es heilsam, dieser Erfahrung selbst im pastoralen Kontakt Raum zu geben, ohne sofort ihre Überwindung in Aussicht zu stellen.

Diese fundamentale Erfahrung der Fragmentarität bei der Suche nach Identität wird in unserer Gesellschaft oft verdrängt. So zählen

»Wunsch nach Ganzheit, Gelingen und Einheit«

etwa Schuld und Tod zu den letzten Tabuthemen. Auch das Erleben von Sinnlosigkeit, Angst, Depression und Verzweiflung darf sich angesichts der Norm der beständigen Leistungsbereitschaft und -fähigkeit und der allgegenwärtigen Glückspostulate keinen Raum greifen.

Die Erfahrung, am Projekt der Moderne mit Blick auf das eigene Leben zu scheitern, muss verborgen bleiben. Ihr Einbruch in die Wirklichkeit will sofort therapeutisch behoben werden. Auf dieses Bedürfnis darf der/die Seelsorger/in nicht eifertig einspringen. Statt dessen muss es sein Ziel sein, den Einbruch selbst zur Auseinandersetzung mit der Lebensgeschichte des Pastoranden zu nutzen und so die Unterbrechung als Neuaufbruch zu gestalten.⁸

Natürlich haben die Erfahrungen des Scheiterns und des Misslingens seit jeher in der Seelsorge ihren Platz. Es kommt heute besonders darauf an, sie nicht vorschnell zu überspielen. Dies ist auch dann der Fall, wenn der Pastorand offen oder subtil mit dem »Normalisierungsgebot«⁹ konfrontiert wird. Es signalisiert: Es wird alles wieder gut. In der Postmoderne muss dieses Versprechen Zweifel wecken, wenn es das Versprechen der stabilen Persönlichkeitsentfaltung und der Ganzheit ist, eben weil es so etwas aus struk-

turellen Gründen nicht mehr geben kann. Es ist sicher für Seelsorger/innen verführerisch, ein solches Versprechen zu geben, wenn sie mit der Erwartung um effektive Hilfe und der Frage nach Orientierung aufgesucht werden.

Natürlich muss und kann Seelsorge immer auch Halt und Orientierung bieten. Allerdings käme es entscheidend darauf an, dies nicht als Regression zu gestalten, also als Rückzug und Rückfall auf überkommene Handlungsschemata. Seelsorger/innen dürfen nicht einseitig auf die Bedürfnisse nach Schutz und Harmonie und auf die Sehnsucht nach Ganzheit eingehen, ohne auch diese Bedürfnisse selbst zu befragen. Sonst böte die Seelsorge nur billige Kompensation für die strukturelle Fragmentierung der postmodernen Wirklichkeitserfahrung und für die Probleme der Individuen mit ihrer multiplen Persönlichkeit.

Orientierungspunkte

- Was folgt aus diesen Überlegungen für die Seelsorge in der Postmoderne?¹⁰
- Die vielfältigen Erfahrungen mit Tod, Angst, Krankheit, Sinnlosigkeit, Scheitern, Schuld und Leid werden in der Postmoderne durch die Erfahrung radikalisiert, dass die Identitätsfindung selbst problematisch geworden ist. Identität gibt es nur noch multipel und im Fragment.

Das bedeutet, dass auch der Umgang mit den genannten existentiellen Grenzerfahrungen immer fragmentarisch bleiben muss. Diese Tatsache braucht in der Seelsorge nicht überspielt zu werden. Dies entlastet von dem Druck, mein Menschsein perfekt selbst in der Hand haben zu müssen. Die Erfahrung des Vorläufigen, Unübersichtlichen und des Scheiterns gehört wesentlich zur Gestaltung jeder Biografie dazu.

- In der Seelsorge muss eine Option getroffen werden. In Zeiten, in denen die Ressourcen der

Kirche(n) und auch die des/der einzelnen Seelersorgers/Seelsorgerin beschränkt sind, kann nicht mehr alles gemacht werden. In der Ausrichtung der Seelsorge muss eine Wahl getroffen werden. Auch hierin zeigt sich ein Merkmal der Postmoderne. Wer dies nicht tut, der will alles tun und tut nichts richtig.

Vor dem Hintergrund des Evangeliums kann eine solche Option in der Seelsorge nur für die ausfallen, die von den Bedingungen der Postmoderne besonders hart getroffen sind. Die Modernisierungsverlierer sind durch ihre soziale Lage von vornherein behindert, eine Identität auf dem freien Markt der Lebensgestaltungsmöglichkeiten zu bilden. Der Seelsorge, die am Evangelium Maß nimmt, geht es also nicht um die »Pfleger des bürgerlich-christlichen Privat-Ich«¹¹, sondern um das vorrangige Aufsuchen derer, die von den Möglichkeiten ausgegrenzt sind, ihr Leben in unserer komplexen und unübersichtlichen Zeit selbst zu gestalten.

- Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass heute eine Option für die Individualseelsorge getroffen werden muss. Dabei sieht sich der/die Seelsorger/in aber immer in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext gestellt. Die Erfahrungen der Fragmentarität beim Einzelnen dürfen also

»Lebensbedingungen in der Postmoderne kritisch befragen«

nicht personalisiert und individualisiert werden, sondern müssen vielmehr als Reaktion auf die Lebensbedingungen in der Postmoderne hin kritisch befragt werden: Verlust des Arbeitsplatzes, Gesundheitsschäden durch Mangelernährung, mediale Typisierung von Geschlechterrollen, Verlust einer eigenen Zeiteinteilung durch die Vorgaben der Umwelt, Ausschluss von der allgemeinen Mobilität durch Behinderung, Marginalisierung durch den Status als Illegaler u.s.w.

- Damit eine solche gesellschaftskritische Konturierung der individuellen Begleitung glaubwürdig bleibt, ist die seelsorgliche Praxis darauf angewiesen, dass im Binnenraum der Kirche die Überwindung der Aporien der postmodernen Gesellschaft zeichenhaft antizipiert wird. Wenn bei der Begleitung Einzelner auch nach den sozialen Ursachen ihrer Probleme gefragt wird, dann gewinnt dies erst dadurch Bedeutung, dass die Seelsorge als kirchliches Handeln in einen Kontext eingebunden ist, in dem Solidarität und Gerechtigkeit gelebt werden und Heimat spürbar ist, – und eben kein Hort falscher Sicherheiten.

- Wir sahen, dass der/die Einzelne heute mit dem allgemein herrschenden Perfektheits- und Glücksgebot konfrontiert ist. Gleichzeitig verschwimmt immer mehr, was denn eigentlich perfekt und normal ist. Denn jeder Lebensentwurf ist durch die Segmentierung der sozialen Wirk-

»Kultur der Unvollkommenheit«

lichkeit und die Pluralisierung der Gestaltungsmöglichkeiten bestimmt. Hier müsste die Seelsorge »eine Kultur der Unvollkommenheit entwickeln, die den Menschen von überproportionalen, und damit ungesunden Vollkommenheitsansprüchen und Leistungsbestrebungen befreit«¹². Zugleich kann in der Seelsorge immer mit den je größeren Möglichkeiten Gottes gerechnet werden.

- Das Wissen um die eigene Begrenztheit und das Rechnen mit den Möglichkeiten Gottes betrifft auch den/die Seelsorger/in selbst beim Umgang mit seinen/ihren Kompetenzen. Die »Fähigkeit zur Selbstbegrenzung und zur Selbstunterscheidung«¹³ gehört in der Postmoderne zu den wesentlichen Voraussetzungen für diese Arbeit.

Dies macht frei von übersteigerten Machtphantasien über die vermeintliche Reichweite

und den Effekt der seelsorglichen Begleitung. Und es macht auch frei von der subtilen Verführung, das Gegenüber als Klienten/in zu sehen und sein/ihr Anderssein korrigieren und in die »Normalität« einpassen zu können oder ihn/sie erst klein zu machen, um das Heil dann um so größer anzudienen. Eine solche Selbstbeschränkung macht wohl offen für die Möglichkeiten Gottes.

- Zu den Kompetenzen von Seelsorgern/-innen in der Postmoderne gehört auch ein reflektierter Umgang mit den Grenzen und Fähigkeiten derjenigen, die das Gespräch suchen. Hier ist ein ständiger Perspektivenwechsel gefordert. Denn in der Postmoderne gibt es keine allgemein verbindlichen Deutungsschemata mehr für den Umgang mit den Erfahrungen der Fragmentarität.

Der/Die Seelsorger/in ist darum herausgefordert, in der individuellen Begleitung diese Erfahrungen aus der Sicht seines/ihrer Gegenübers verstehen zu lernen. Er/Sie muss also unter Umständen mit transversaler Vernunft¹⁴ eine doppelte Semantik hantieren, insofern die Pastoralen diese Erfahrungen häufig nicht (mehr) in einer christlichen Bedeutung einholen. Somit stellt manchmal nur ein Gesprächspartner in der seelsorglichen Begegnung seine Erfahrungen in den

Horizont des Evangeliums – in dem Wissen, dass die Verheißungen der Frohen Botschaft allen Menschen gelten.

- Der christliche Glaube benennt als letzten Grund für die Möglichkeit des Handelns angesichts der erfahrenen Fragmentarität den liebenden Gott, wie er sich endgültig in Jesus Christus geöffnet hat.

Das Ziel der Seelsorge ist es, diese Zusage an den individuellen Lebensgeschichten von Menschen aufzudecken, auch wenn das Gegenüber diese Perspektive zunächst nicht teilt. Trotzdem sind Elemente dieses Glaubens auch noch unter den Bedingungen der Postmoderne wichtig.

Der christliche Glaube ist mit seinen Bildern, Symbolen, Geschichten und Ritualen ein Angebot für gelingende Identitätsentwicklung. Inhaltlich geht es dabei um: Barmherzigkeit versus Dominanz des Leistungsprinzips, Leiblichkeit versus sexualisierter Körperkult, Transparenzfähigkeit versus Logik der instrumentellen Vernunft, Demut vor dem Leben versus genetischer Machbarkeitsvisionen, Schuldbewusstsein versus menschlicher Titanismus, eschatologische Gespanntheit versus Allgegenwart der Glückspostulate, Verbindlichkeit versus postmodernes Nomadentum u.s.w.

¹ Vgl. A. Wittrahm, Seelsorge, Pastoralpsychologie und Postmoderne. Eine pastoralpsychologische Grundlegung lebensfördernder Begegnungen angesichts radikaler postmoderner Pluralität, Stuttgart et al. 2001, 73–99.

² Vgl. N. Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M. 1997.

³ Vgl. A. Braeckmann, Postmodernität. Wannher het moderne ervaring wordt, in: K. Cornette u.a. (Hg.), Frag-

menten. Postmoderniteit en theologie, Leuven et al. 1992, 11–33.

⁴ Vgl. W. Welsch, Unsere postmoderne Moderne, Berlin ⁵1997, 316.

⁵ Vgl. Wittrahm, Anm. 1, 228–330.

⁶ H. Keupp, Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation, Heidelberg 1988, 141.

⁷ Vgl. M. Klessmann, Pfarrbilder im Wandel. Ein Beruf im Umbruch, Neukirchen-

Vluyn 2001, 9–26.

⁸ Vgl. H. Luther, Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 224–238.

⁹ R. Schieder, Seelsorge in der Postmoderne, in: WzM 46 (1994), 26–43, hier: 28.

¹⁰ Vgl. St. Gärtner, Pastoral Care and Boundaries, in: B. Roebben u.a. (Hg.), Practical theology and the interpretation of crossing boundaries, Münster et al. 2003, 119–132.

¹¹ H. Poensgen, Alles ist Fragment. Kritische Anfragen zu Konzepten heilender Seelsorge in der Pastoral, in: ThPQ 145 (1997), 155–167, hier: 161.

¹² M. Scherer-Rath, Lebensackgassen. Herausforderung für die pastorale Beratung und Begleitung von Menschen in Lebenskrisen, Münster et al. 2001, 33.

¹³ Schieder, Anm. 9, 39.

¹⁴ Vgl. Welsch, Anm. 4, 295–318.